Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 11 (1842)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 19. November.
No. 47. 1842.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Groß ist Gott und überaus preiswürdig, und seiner Größe ist kein Ende. Ein Geschlecht nach dem andern wird rühmen deine Werke deine Macht verkünden und deine Wunder erzählen. Psalm 144, 3—5.

Gott ist groß und voll Erbarmung in all seinen Werken.

Das christliche Europa hat seine Freude über die wunderbare Bekehrung des Maria Alphons v. Ratisbonne zum katholischen Glauben noch nicht vergessen, und schon setzt ein zweites Wunder die Welt in Staunen, ein Wunder, das wegen auffallenden Umstände unter die merkwürdigeren gehört, von denen die Welt je vernommen, womit die Kirche erfreut, der Unglaube, die Häresie beschämt wurde. Dies Wunder geschah zu Nizza im Königreich Sardinien in den ersten Tagen des letztverflossenen Oktobers.

Gott, der immer wunderbar ist in den Absichten seiner weisen Vorsehung, wollte seine Gnade in einer Stadt erweisen, die sowohl wegen ihrer gesunden und reizenden Lage als auch durch ihren Handel immer eine Menge Fremder aus allen Ländern und religiösen Sekten zuzieht; er wählte noch eine Jahreszeit, wo die Fremden besonders zahlreich zuströmen, um in der reinen italienischen Luft ihre Gesundheit zu stärken. So kamen denn Zeugen und Gegner in Menge zusammen, die durch ihre allgemeine Verwunderung die Gewißheit des Wunders außer Zweifel setzen sollten. Noch mehr, Gott wählte zur Vollziehung seines wunderbaren Werkes zwei Personen, die den bekanntesten und berühmtesten Familien angehören. Die erste ist eine Enkelin des berühmten Grafen v. Maistre, der sich durch seine gepriesenen Werke als Schriftsteller einen unsterblichen Ruhm erworben hat, und Nichte der Herzogin von Montmorency-Laval. Ihr Vater ist Gouverneur von Nizza, und einer der ersten Herren am sardinischen Hofe. Die zweite Person, die bei diesem Wunder als Werkzeug dienen mußte, ist die Fräulein Nathalia v. Komar, eine Schwester der Fürstin v. Beauvau, und gehört dem polnischen Adel an. Sie zeichnet sich durch Tugend und Frömmigkeit nicht minder aus als durch vornehme Geburt und vortreffliche Eigenschaften.

Noch ein anderer Umstand verdient hier erwähnt zu werden. Zu Rom ist der Prozeß der Heiligsprechung des ehrw. P. Gasparo del Buffalo eingeleitet. Er war Canonico der St. Markuskirche zu Rom und Stifter der Gesellschaft der Priester des hl. Blutes, und starb im Jahr 1838 im Geruch der Heiligkeit. Mehrere Untersuchungen sind bereits vorgenommen worden, in Folge deren ihm die Kirche den Namen des „Ehrwürdigen" zuerkannte. Die Fräulein von Komar hatte eine ganz besondere Verehrung für diesen Diener Gottes, und durch seine Vermittlung erhielt sie die wunderbare Heilung der Fräulein v. Maistre, wodurch Gott das Urtheil des heiligen Stuhles über das Andenken des P. v. Buffalo fördern und gleichsam besiegeln wollte.

Wir entnehmen der „Union catholique" von Paris folgenden umständlichen Bericht, welchen ein Augenzeuge in einem Schreiben in diesem Blatte niederlegte.

Nizza, den 9. Okt. 1842.

Bevor ich die Feder ergrift, betete ich zum Herrn, er möge mir die Kraft verleihen, deren ich benöthige,

um Ihnen die Wunderdinge zu schreiben, die ich hier gesehen, und die Gefühle, von denen mein Inneres bewegt ist; denn ohne Gottes Hülfe könnte ich es nicht. Meine Hand zitttert, mein Herz ist in unaussprechlicher Bewegung, ich erliege beinahe unter dem Gewicht einer unbegrenzten Dankbarkeit. Gestern schrieb ich Ihnen ein Paar Worte, nachdem wir der Gnade theilhaft geworden. Es war dies die erste Regung meines Herzens, das erste Gefühl der Dankbarkeit nach verrichtetem Gebet. Heute will ich Ihnen Alles aufs genaueste erzählen.

Ich habe Ihnen und allen Ihren Freunden in meinem Schreiben vom 28. September die junge Gräfin v. Maistre ins Gebet empfohlen. Sie ist 21 Jahre alt, die Tochter des Gouverneurs von Nizza, verlebte vier volle Monate unter fast beständigen Leiden, Beängstigungen und Krämpfen. Die Gräfin Celine v. Maistre machte zu Turin im Kloster „des hl. Herzens" das Noviziat. Die zu großen Anstrengungen im Krankendienst verursachten ihr eine Geschwulst an den Füßen. Zur Unzeit angewendete Blutigel verwundeten die Nerven. Diese anfangs kleine Unpäßlichkeit nahm bald einen Charakter an, der Besorgniß erweckte. Die Muskeln des linken Beines zogen sich so zusammen, daß sich das Bein zurückbog und in einem Zustand übertriebener Biegung verblieb, und der Fuß sich an der Hüfte ganz unbeweglich festsetzte. — Alles mit fürchlichen Schmerzen.

In diesem üblen Zustande, da sie Gott nicht mehr dienen konnte, wollte sie in das älterliche Haus zurückkehren. Die Mutter holte sie ab; wir sahen sie in den ersten Tagen des Juli in einen ganz hoffnungslosen Zustand gerathen, sie konnte nicht essen, nicht schlafen, war immer leidend, konnte nicht gehen, nicht sitzen, auch nicht bleibend liegen. Drei vortreffliche Aerzte, die HH. Robaud, Sechaux und Fornieri wendeten alle Mittel umsonst an, sie einigermaßen zu erleichtern, sie ward mit jedem Tage schlimmer, in den letzten vier Wochen nahm sie sichtlich ab. Neben den bleibenden Schmerzen hatte sie konvulsivische Krisen, sie fiel zu Boden, bekam schwarze Flecken, die Augen verzogen sich, die Hände erschlafften. In den Wunden setzte sich sogar der Krebs an, der Tod war vorzusehen.

Am 6. Oktober erklärten die Aerzte, es sei nichts mehr anzufangen; eine Amputation wäre das einzige Mittel, sei aber nicht anwendbar, weil man zwei Amputationen vernehmen und Fuß und Schenkel mit einander abstoßen müßte. Ich gieng noch um Mittag zu ihr, fand sie von fürchterlichen Schmerzen überwältigt, das Gesicht war verzogen und konvulsivisch zerrissen. Ihre Aeltern waren trostlos, ihre Mutter, selbst krank, sah ihr vom Bette aus zu, ohne ihr die mindeste Erleichterung verschaffen zu können; ihre Schwestern in gänzlicher Hoffnungslosigkeit. Mit Thränen in den Augen schied ich von ihnen. Sie hatte noch

am gleichen Tage eine so furchtbare Krise, weil sie nur eine geringe Bewegung gemacht hatte, daß eine Person, die zugegen war, beim Anblick dieser Schmerzen ohnmächtig wurde.

Gestern noch, vier Stunden bevor das Wunder geschah, war das Leiden so groß, daß die Kranke vor Schmerzen nicht mehr blos heulte, sondern ein wahrhaftes Schmerzengebell ausstieß. Zwei Aerzte (es war dies Gottes Fügung, um das Wunder auffallender zu machen) kamen noch einmal das Bein anzusehen. Es war gebogen, verzogen, angeschwollen und in fürchterlicher Röthe. Am gleichen Abend kam noch der Chirurg ins Haus. Als er das Bein gesehen, sagte er vor allen Leuten: „Da ist nichts mehr zu hoffen; Wunder wirken kann ich nicht."

Wenige Zeit vorhin war die Gräfin v. Komar mit ihrer Tochter Nathalia zu Nizza angekommen. Nathalia, eine sehr fromme Tochter, hatte zu Rom den Dom Braccio, einen heiligmäßigen Priester, zum Beichtvater gehabt; dieser war ein Freund und Gehülfe des Canonico Gaspar del Buffalo gewesen, der am 28. Dez. 1838 im Ruf der Heiligkeit gestorben ist. Dom Gasparo del Buffalo war der Mann eines wunderbaren Glaubens und eben so großer Liebe gewesen. Er hatte eine Congregation von Missionspriestern „vom heiligen Blute" gegründet und lange Zeit in Italien und Piemont gepredigt und durch die auffallendsten Bekehrungen und Wunder, womit seine Worte begleitet gewesen sein sollen, Außerordentliches gewirkt. Er stiftete auch einen frommen weiblichen Verein „vom Blute unseres Herrn Jesu Christi." Seinem Freund hat er die Aufgabe überlassen, diesen Verein auszubreiten, und bereits hat er bedeutende Fortschritte gemacht. Fräulein Nathalia v. Komar wollte diesen Verein auch zu Nizza bekannt machen, und sprach davon der armen Kranken. Beim Anblick dieser traurigen Lage der Fräulein v. Maistre war Nathalia tief betrübt. Sie fühlte in sich einen Drang, sich an Gott zu wenden, und am Abend betete sie mit großem Eifer den Psalter.

Von da an fiengen sich die Wirkungen der Allmacht und Barmherzigkeit Gottes zu zeigen an. Fräulein Komar pflegte ihrer kranken Freundin einige kleine Bilder, Andachtsbücher und Dinge solcher Art zu bringen. Da sie ihr nichts mehr zu geben hatte, fiel ihr am letzten Mittwoch ein, ihr das Bild des ehrw. Canonico del Buffalo mit einer Reliquie seines Kleides zu bringen, und anerbot ihr, eine neuntägige Andacht für ihre Genesung anzufangen. Gestern den 8. Okt., einem Freitag, der dem Leiden Unsers Herrn geweiht ist, besuchte sie zu Mittag die Kranke. Die Gräfin Mutter v. Maistre lag auf dem Kissen des Krankenbettes und benetzte ihre Tochter mit Thränen. Als sie die Nathalia v. Komar gewahrte, sagte sie zu ihr in schmerz-

lichem Gefühle: Es ist um sie geschehen, ich habe keine Hoffnung mehr, es ist nichts mehr zu erwarten. Nur weil sie sich im Bette aufsetzte, hatte sie darauf zwei furchtbare Leidensstunden. Indeß nahm sie einen Faden vom Kleide, das Sie ihr gestern gebracht, und sie wurde ruhig. Wiewohl diese Ruhe auch eine Folge der auf die übermäßigen Leiden eingetretenen Schwäche sein konnte, zeigte sich doch Fräulein v. Komar darüber verwundert. Um die Kranke zu zerstreuen, setzte sie sich neben ihr Bett hin, fieng an mit ihr zu reden und zu arbeiten. Endlich dessen satt, sagte sie zur Kranken: Wir würden gut thun die Gebete der sieben Schmerzen Mariä zu beten; weil Sie die neuntägige Andacht angefangen, wollen wir sie mit einander beschließen. Die Kranke war dessen zufrieden, nahm das Büchlein und Bild des ehrw. Dieners Gottes, legte es auf ihr Knie, wo das Uebel seinen Hauptsitz hatte, und mit einer Einfalt, die dem Glauben und der Jugend eigen, sagte sie lächelnd und zum Priester gewendet: „Wenn du mir die Gnade nicht giebst, um die ich bitte, so wirst du es bald bereuen.“ Bei allem Schmerz mußte Fräulein v. Komar doch über diese naive Aeußerung lachen.

Nachdem die Aufopferungsgebete verrichtet waren, verrichtete die Kranke noch ein Gebet an die hl. Katharina von Genua und nahm dann das Bildlein vom Knie hinweg. Fräulein v. Komar legte aus innerem Antrieb das Bildlein noch einmal der Kranken auf das Knie und sprach: Mein Pater, gewähre uns die Gnade, um die wir bitten! Keine Sekunde war verflossen, als sie — immer von einer innern und unwiderstehlichen Gewalt getrieben — im Namen Gottes und durch die Verdienste seines Dieners der Fräulein v. Maistre laut gebot, das Bein auszustrecken. „Franziska, sagte sie zu ihr, strecke das Bein, versuche, versuche!“ Die Kranke versucht, bewegt das Bein, springt zum Bett hinaus, wirft sich der Freundin in die Arme und ruft aus: „Nathalia! ich bin gesund!“ Und beide standen und staunten und frohlockten in Freuden, die Niemand zu schildern vermag.

Indeß hatte man den Ruf der Kranken gehört. Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Tante, Diener, alle liefen unter Schluchzen und Thränen herbei, knieten unwillkürlich nieder, die Einen den Kopf zur Erde senkend, das Gesicht in den Staub gedrückt, die Andern die Hände zum Himmel erhebend, beteten sie all insgesammt das Te Deum.

Man schickte nach Aerzten und Priestern. Die Aerzte waren in einer Haltung des Staunens, die sich nicht beschreiben läßt. Sie weinten und sagten: Wunder! Wunder! Auch wir kamen endlich und konnten nicht umhin die allgemeine Rührung beim Anblick dieses Wunders zu theilen; dieses Knie, kaum noch wie Bein so hart, jetzt gesund, gelenkig; dieses blaße und magere Gesicht auf einmal so frisch und lächelnd!

Hunderte von Personen kamen und besuchten sie; man ließ alles Volk ins Haus. Noch Abends sieben Uhr wurden am Bette der kranken Mutter Danklieder angestimmt; es war ergreifend, wie alle in die Kammer eintretenden Leute mit einstimmten und mitbeteten.

Fräulein von Maistre aber gieng, lief, kniete, wie wenn sie nie krank gewesen wäre. Die Aerzte untersuchten das Knie und fanden es gerad, glatt, weiß und vollkommen gesund; sie preßten es zu wiederholten Malen zusammen, ohne derjenigen nur den mindesten Schmerzen zu verursachen, welche gerade vorher noch die bloße Berührung des leichtesten Bettuches nicht ertragen konnte.

Das Faktum ereignete sich gestern Nachmittags um halb vier Uhr. Seit dieser Zeit war Fräulein v. Maistre immer auf den Füßen und empfieng die geachtetsten Personen der Stadt, die sie beglückwünschten. Diesen Morgen begab sie sich in Begleitung der Fräulein v. Komar, ihrer Aeltern und Freunde in die Kirche, wo Pater Pellegrini zur Danksagung ein Lobamt hielt; sie empfieng mit ihrer Familie die heilige Communion und hörte nach einander knieend drei heil. Messen.

Gegenwärtig ist sie im Spital und pflegt mit außerordentlicher Freudigkeit und Eifer die Kranken, springt von oben nach unten, und von unten nach oben, ohne die mindeste Müdigkeit zu verspüren, besucht alle Betten, reicht den Kranken Speisen und Wein, hält sie in ihren Armen, tröstet sie und spricht ihnen Muth ein. Der Arzt folgt ihr, betrachtet sie und — weint.

Der Verbalprozeß wurde aufgenommen und nach Rom versendet. Das ist das dritte Wunder nach dem Tode des heiligen Canoniko. Man schreibt von allen Seiten nach Rom um Bücher und Bilder von dem Diener Gottes. Die ganze Stadt ist in Aufregung; selbst die Protestanten und Schismatiker sind voll Bewunderung und Staunen.

12. Oktober.

Ich greife nochfalls zur Feder, um Ihnen zu melden, daß, seitdem ich Obiges geschrieben, die Kunde von diesem Wunder sich schon über Genua, Turin, ganz Piemont verbreitet hat. Ueberall wurde sie mit dem gleichen Enthusiasmus, mit der gleichen Bewunderung, mit der gleichen Stimmung der Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen den ehrwürdigen Diener Gottes, mit dem gleichen Verlangen aufgenommen, Reliquien von ihm zu erhalten, ihn auf Erden eben so verherrlicht zu sehen, wie er es im Himmel ist. Man hat die Aussprüche der Aerzte nach Rom gesendet, und wir hoffen, der heilige Stuhl werde nicht ermangeln, dem Verlangen der Völker zu entsprechen.

Dieses Wunder ist gewiß geeignet unsern Glauben und

unsere Hoffnung neu zu beleben. Laßt uns Gott preisen, der seine Kirche so wunderbar beschützt, und durch so sprechende Beweise seiner Macht und Güte die verirrten Schafe in den Schafstall seines Sohnes zurückrufen will.

Ich verabschiede mich, denn ich habe nicht mehr die Kraft zu schreiben; meine Hand war nicht gewohnt Wunder zu berühren; sie zittert und wird noch lange zittern.

Vergessen Sie mich nicht in Ihrem Gebete.

Die VV. Jesuiten und das Priesterseminar in Freiburg.

Wir haben in der letzten Nummer uns so ausgesprochen, daß wir jetzt nur noch einige geschichtliche Bemerkungen darüber nachzutragen haben.

Die Organisation des Seminariums und seine Verhältnisse zum Kollegium waren schon lange vorher geregelt, bevor die Väter der Gesellschaft Jesu mit dem Unterricht beauftragt waren. Damals, wie jetzt, bestanden die Seminaristen die Konkurrenz ihrer externen Mitschüler; damals wie jetzt, brachte die Proklamation der Plätze und der Katalog dem Publikum die Fortschrittte jedes Zöglings zur Kenntniß; der theologische Unterricht hatte die gleiche Form, die gleiche Dauer und dieselbe Methode. Die Jesuiten folgten also nur den Fußstapfen ihrer Vorgänger, und wenn später ihre Erfahrung zweckmäßige Verbesserungen in der Lehrmethode eingeführt, so haben sie sich wohl gehütet in den bisherigen Beziehungen zum Seminar Aenderung vorzunehmen. Wäre eine Neuerung von ihrer Seite nicht als eine stillschweigende Censur der alten Ordnung angesehen worden? Wäre eine Reform der äußern Reglemente des Seminariums nicht ein Eingriff in die Rechte des Bischofs gewesen? Wenn demnach die Jesuiten an die Nothwendigkeit einer Aenderung geglaubt hätten, so würden sie ihre diesfallsigen Beobachtungen dem Bischofe vorgetragen haben und zwar im Geiste der Unterwürfigkeit unter seinen Willen und im Vertrauen auf seine Einsichten, und nicht in der gebieterischen Form einer öffentlichen und freierlichen Reklamation. Als inkompetente Richter in allem, was eine bischöfliche Anstalt beschlägt, haben sie immer die das Seminarium betreffenden Fragen einem höhern und legitimen Tribunal zur Prüfung unterworfen, und stetsfort haben sie den Entschließungen des bischöflichen Raths nachgelebt.

Im Jahr 1828 waren Reklamationen bezüglich der Examen, des Katalogs und der theologischen Kurse an den Bischof und an das Kollegium gestellt. Was machten die Jesuiten? Sie warteten den Entschluß des Bischofs ab. Der Entwurf ward durch Letztern verworfen; eben so wenig erhielt er die Zustimmung von seinen geistlichen Räthen, welche zur Prüfung dieser Sache berufen waren. Hätten nun die Jesuiten gegenüber diesem positiven Ausspruch entgegengesetzten Reklamationen folgen dürfen? Nach der Angabe des Memoire hatte eine Konferenz zwischen dem Obern des Seminariums und dem Rektor des Kollegiums statt, in welcher sie bereits über die wesentlichsten Punkte einer Reform übereingekommen. Eine Reise des P. Rektors nach Rom aber und eine Antwort des P. Generals zerstreuten diese frühzeitigen Hoffnungen und erhielten den Status quo des Semiriums.

Es sei mir vergönnt die Unrichtigkeit dieser Behauptungen nachzuweisen. Besorgt über den Gegenstand der Reklamationen wollte der P. Rektor nicht vorgreifen in einer Sache, die noch unentschieden beim bischöflichen Tribunal waltete, und er antwortete, daß er sich dem Urtheile und den Wünschen des Bischofs unterziehe.

Diese Antwort, durch die Klugheit und den Geist der Unterwürfigkeit geboten, war vom P. General richtig befunden und bestätigt, welcher weit entfernt die Frage selbst zu entscheiden, wie es das Memoire glauben machen will — begehrte, daß man in Allem den Wünschen des Bischofs nachlebe, und daß man sich hierin blos auf seine Entschließungen beziehe. Des Urtheils des bischöflichrn Rathes ungeachtet verzichteten indessen die Redaktoren des Entwurfs noch nicht für immer auf die Aenderung, die sie nachgesucht hatten. Aber auch die Jesuiten entfernten sich nicht von der Linie, die sie sich gezogen hatten. Diese Beharrlichkeit, um eine vollkommene Neutralität zu beobachten, oder vielmehr diese Ergebenheit in den Willen des ersten Seelenhirten, verdient sie wohl halsstarriger Widerstand genannt zu werden? Bereit wie sie es waren, sich den Beschlüssen des Bischofs zu unterwerfen, mußten sie sich wohl stumm gegen jede Reklamation zeigen, die seine Autorität nicht ratifizirt hatte.

Die Journalistik.

In den dreißiger Jahren nahm die Journalistik eine Ausdehnung, daß sie fast zur Landplage wurde. In den vierziger Jahren will man noch weiter gehen. Bereits haben wir zwei täglich erscheinende Blätter, ein drittes hat sein tägliches Erscheinen angekündigt, andere dürften sich veranlaßt finden, diese Vermehrung theilweise oder ganz nachzuahmen, dadurch die Plage noch vergrößern. Möchten wir auch nicht in den Antrag einstimmen, der Zeitungen sich ganz zu entschlagen, so dürfte doch auch nicht unrathsam sein, dem übermäßigen Zeitungslesen Einhalt zu

thun, weil solches Geld und Zeit raubt und von Berufspflichten mehr oder minder abzieht. Zeitungen sind gewissermaßen zum Bedürfniß geworden, und gute Blätter sind zu empfehlen, aber alles hat sein Maß — est modus in rebus!

Der Geistliche hat auch diesfalls eine andere Stellung als der Staatsbürger. Der Geistliche ist vermöge seines Amtes vorzugsweise Diener der Kirche, er soll an allem, was die Kirche berührt, besonders regen Antheil nehmen, Freud und Leid derselben innig theilen. Ihm geziemt daher wenigstens durch ein mit Liebe der Kirche ergebenes, ihm entsprechendes Blatt sich von allem zu unterrichten, was ihm Bereich der Kirche in den verschiedenen Zweigen geleistet, wie sie angefochten und vertheidigt wird, was er in seinem Kreise für sie zu thun hat, wie er an ihrer Vertheidigung Antheil nehmen kann. Wie die Kirche in naher Beziehung zum Staate steht, so auch ihr Diener. Es ist deshalb nicht zu tadeln, wenn er durch ein politisches Blatt sich auch vom Gang der politischen Ereignisse unterrichtet. Wenn aber Geistliche entweder keine religiöse Zeitschrift lesen, oder solche, welche in feindseliger Haltung gegen die Kirche sind, dagegen nach einer Menge politischer Blätter greifen, nur um zu sehen, wie diese oder jene Partei schreibt, spricht, schimpft, tobt, und dann darüber nach gemeinster Weise zu politisiren, so ist uns dies immer ein Beweis, daß solche Geistliche ihre Stellung nicht erkennen oder von einem feindseligen Geist gegen ihre Kirche erfüllt sind.

Eine andere Stellung ist die des Staatsbürgers. Auch er ist Glied der Kirche, auch er soll daher an den Schicksalen der Kirche regen Antheil nehmen; auch ihm ist es nicht zu mißrathen, durch ein gutes religiöses Blatt sich von dem Leben und Wirken der Kirche Kenntniß zu verschaffen; das Uebermaß ist hier nicht zu fürchten. Er ist aber in erster Linie Staatsbürger und berufen, an der Leitung der Angelegenheiten im eigenen Vaterland mitzuwirken. Ein politisches Zeitungsblatt wird ihm daher näher liegen. Wenn aber der Bürger oder Landmann, dessen Zeit durch seine Berufsarbeiten in Anspruch genommen ist, diese Zeit wöchentlich zweimaligem Lesen eines großen Zeitungsblattes widmet, wenn diese Blätter ihr Erscheinen noch vermehren, er ihnen noch mehr Zeit schenken soll, so wird es nur zu seinem Nachtheil geschehen können, selbst dann, wenn das Blatt übrigens ein gutes ist.

Wir haben in der Schweiz ein empfehlenswerthes Blatt, das bei wochentlich einmaligem Erscheinen seiner Aufgabe trefflich entspricht, das Nothwendige dem Leser zur Kenntniß bringt, ihn nicht belästigt, zweckmäßig belehrt über das, was im engern und weitern Vaterlande vorgeht. Dieses Blatt ist der „St. Gallische Wahrheitsfreund". Es wäre guten Blättern, die für das Volk berechnet sind, zu empfehlen, lieber diesem Blatte nachzufolgen als jenen, welche mehr für Politiker von Beruf und für Lesezirkel berechnet sind als für den arbeitenden Geistlichen und Bürger.

Ein Wort für jene, die von jedem, nur nichts von dem historischen, lebendigen Christus wissen wollen.

Jene Herren, welche in unsern Tagen vor ihren Zeitgenossen als Aufgeklärte groß thun, als ob sie ausschließlich im Besitze der richtigen religiösen Ansichten sich befänden, und als wenn daher die Kirche von ihnen, statt sie von ihr, der Mutter, zu lernen hätten, worin und wie die Menschheit wahrhaft beglückt werden könne, — diese Leute möchten gerne den Ruhm in Anspruch nehmen, die einzig ächten Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu sein. Wie aber, wenn sie von all diesem das gerade Gegentheil wären? Sie verehren noch einen Christus, so behaupten sie wenigstens; aber welchen Christus verehren sie denn? Keinen andern, als den sie sich selbst gemacht haben, einen Christus, der so weit unter ihnen steht, als jede nur mögliche Reflexion unter dem denkenden Geiste steht. Ihr Christus, der ihnen gefällt, ist nicht der historische, lebendige, immer sich gleiche Gott in Knechtesgestalt, sondern heute so, morgen anders, je nachdem das politische oder pädagogische Prinzip bald so, bald anders auf das Gehirn dieser Gelehrten einwirkt. Ihr Christus muß sich in alle, auch in die widersprechendsten Formen und Ansichten des Zeitgeistes bequemen. Weil nun solche geistige Bildmacher ihren selbstgemachten Christus aller Welt aufzudringen sich bemühen, wollen sie den wahren lebendigen Christus und seine Kirche aus der Welt hinaustilgen, damit die Welt dann ihrem Christus, oder besser gesagt, ihnen selbst, den modernen Göttern, huldige. Solche Bildner gehören in gewisser Hinsicht mit den Heiden in eine Klasse, nur mit dem Unterschiede, daß diese für ihre Götzen den Stoff aus der Körperwelt nahmen, jene hingegen aus der Geisterwelt, aus ihren eigenen selbstgeschaffenen Gedanken. In dieser Hinsicht verdienten solche moderne Christusmacher geradezu Götzenbildner zu heißen. Noch in anderer Hinsicht stellen sich diese Leute mit den Heiden in Eine Klasse. Der Heide schafft sich zwar den körperlichen Stoff auch nicht selbst, er giebt dem schon geschaffenen, vorhandenen Stoffe nur die ihm beliebige Form, die er dann als seine Gottheit anbetet. Zeigt sich nicht auch Aehnliches im Gebiete des Geistes bei unsern von der sich selbst vergötternden Aufklärung erfüllten Leutchen, die aus dem vorhandenen geistigen Stoffe nehmen,

was ihnen jeweilen zusagt, dasselbe zu einer gewissen Form gestalten und diesem als ihrem Idole göttliche Ehre erweisen, so daß ihr Christus, als das Produkt ihrer Reflexion zuletzt wenig oder gar nichts mehr enthält von dem lebendigen Christus? — In Folge dieser ihrer geistigen Thätigkeit müssen sie dann auch als Feinde auftreten wider den lebendigen von ihnen unabhängigen, historischen Christus, wie Er fortwährend sich offenbart in seiner Kirche als den ewig sich selbst gleichen Gott und Weltheiland in der ganzen Fülle seiner Gnade und Wahrheit. Sie haben auch keine andere Wahl, als so zu handeln, sonst müßten sie, und das wäre der einzige heilbringende Ausweg, abstehen von ihren einseitigen irrigen Ansichten, dem Idole des Zeitgeistes, ob es ihnen auch lieb und theuer geworden, gleich Hand, Fuß und Auge.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Das „Kantonsblatt" theilt in seiner letzten Nr. unter den Rathsverhandlungen das Schreiben der apost. Nuntiatur vom September mit, worin sie der h. Regierung die Anzeige macht, der hl. Vater habe auf den von letzterer wiederholt geäußerten angelegentlichen Wunsch, der apostolische Nuntius möchte wieder nach Luzern zurückkehren, beschlossen: „daß die Stellvertreter des apostolischen Stuhles künftig ihre Residenz wieder in der Stadt Luzern nehmen sollen, welche sie in Folge eingetretener bedauerlicher Umstände, die — Gott sei Dank — nicht mehr bestehen, zu verlassen sich genöthigt sahen.". . . . . „Ich hoffe, Tit., daß Sie, durchdrungen von diesem Vorzuge, dessen Sie sich unter den katholischen Kantonen der Schweiz erfreuen, von selbst die Nothwendigkeit einsehen werden, mit verdoppeltem Eifer den Forderungen der kath. Kirche zu entsprechen, indem Sie immer enger an ihre guten Bundesbrüder sich anschließen und allen frechen Angriffen Uebelgesinnter auf die heiligen Institutionen unseres Glauben, den Sie so feierlich bekennen, einen beharrlichen und unerschrockenen Widerstand entgegensetzen." — Dasselbe Blatt berichtet, daß der Regierungsrath den hochw. Aebten von St. Urban und Wettingene in Asylin Werthenstein zu eröffnen geneigt sei, wenn die Taubstummenanstalt in ein anderes Lokal verlegt würde.

St. Gallen. Nachdem die mit der Kantonsschule verbundene Pensionsanstalt in bessern Zustand gebracht ist, beantragt der Erziehungsrath dem Großen Rath den Beschluß: 1. Alle kathol. Zöglinge, welche die Kantonsschule kathol. Fundation besuchen, sind verpflichtet, zugleich in das Erziehungspensionat einzutreten, ausgenommen jene, deren Aeltern in oder auf eine halbe Stunde in der Nähe der Stadt St. Gallen wohnen. Den Aeltern sind unter denselben Voraussetzungen Hausvätern gleich zu halten, welche Knaben an Kindesstatt zu älterlicher Pflege und Obsorge übernommen haben. 2. Diejenigen Zöglinge, welche das Pensionat benützen, bezahlen wöchentlich ein Kostgeld von 2 Gulden. Darauf legt der kathol. Fond zu Gunsten jedes Pensionisten, der Kantonsbürger kathol. Konfession ist, einen wöchentlichen Beitrag von 42 kr.

Für Zeiten außerordentlicher Theurung behalten sich die kathol. Behörden eine verhältnißmäßige Erhöhung des von den Zöglingen zu bezahlenden Kostgeldes ausdrücklich vor. 3. Behufs Einräumung von ganzen oder halben Gratisplätzen im Pensionat, zu Gunsten dürftiger Zöglinge in allen drei Abtheilungen der Kantonsschule, soll alljährlich eine Summe bis höchstens 1400 fl. verwendet werden. Dagegen hören die bisher verabreichten Geldunterstützungen an die Lehramtskandidaten auf. Ansprache auf solche Freiplätze im Pensionat haben nur wirklich dürftige Knaben, welche Kantonsbürger kathol. Konfession sind und sich durch sittlichen Charakter, seltene Talente und musterhaften Fleiß zumal und entschieden auszeichnen. Der kathol. Erziehungsrath vergiebt diese Freiplätze nach vorangegangener strenger Prüfung der Bewerber durch die Rektoratskommission, und auf gutachtliche Vorschläge derselben.

Bern. Wir betrachten folgenden Aufruf, der uns so eben zugekommen und den die Unterzeichneten erlassen haben, als einen höchst wichtigen Beweis, welche Absichten die höchst gestellten protestantischen Geistlichen auf den Katholizismus haben, anderseits welche Ansichten die gebildetsten Protestanten in Bern noch vom Katholizismus haben, endlich welcher liebevollen Behandlung sich der Katholizismus dort zu versehen hat, wo den Aufrufern die Gewalt zu Gebot steht. Auch hier zeigt sichs wieder: den Protestanten ist alles recht, nur der Katholizismus nicht. Der Aufruf lautet:

„Wer die Ueberzeug theilt, daß den sittlichen Gebrechen, an denen unser großes Nachbarland Frankreich leidet, nicht anders geholfen werden kann, als durch die Kraft des Evangeliums, und wer es weiß, wie sehr dieses Land des Evangeliums entbehrt, indem der Katholicismus, auch der heutige, es nicht giebt, das Volk noch großentheils ohne alle Religion ist, und viele Protestanten, in den Provinzen zerstreut, fern von aller kirchlichen Hülfe leben, der kann das Wirken der Gesellschaft zur Evangelisation Frankreichs nicht ohne die größte Theilnahme betrachten. Diese Gesellschaft hat ihren Zweck, dem französischen Volke das Evangelium bekannt zu machen, gleich fern von aller engkirchlichen Beschränkung und von aller separatistischen Tendenz, seit 1833 mit der größten Thätigkeit und mit gesegnetem Erfolge angestrebt. Sie hat unter Protestanten und Katholiken durch ihre Bibelträger die heilige Schrift verbreitet, durch ihre Evangeli-

sten die Lehre des Heils verkündigt und durch Prediger die aus zerstreuten Protestanten und bekehrten Katholiken gesammelten Gemeinden versorgt, bis dieselben die vom Gesetz gewollten Bedingungen erfüllen konnten, um einen vom Staate besoldeten Pfarrer zu erhalten. Mehrere auf diese Weise entstandene Gemeinden haben sich schon der französischen protestantischen Nationalkirche angeschlossen.

Aber der immer wachsende Erfolg ihres Wirkens selbst, bei der Größe des zu bearbeitenden Feldes hat auch immer größere Kräfte in Anspruch genommen, und die Gesellschaft sieht sich genöthigt, wenn sie ihr Werk nicht bedeutend einschränken oder gar aufgeben soll, die Mitwirkung der Protestanten auch in andern Ländern zu Hülfe zu rufen. Sie hat sich auch an uns protestantische Schweizer gewendet, und sendet uns einen ihrer Agenten, den Herrn de Pressensé aus Paris, der sich anerbietet, in einer am nächsten Freitag, den 18. Nov., Abends um 7 Uhr, im großen Auditorium Statt habenden Versammlung, uns über das bisherige Wirken und die Bedürfnisse der Gesellschaft zur Evangelisation Frankreichs näher zu belehren.

Die Unterzeichneten nehmen die Freiheit, in der Ueberzeugung von der großen Wichtigkeit des bezeichneten Werkes, ihre christlichen Freunde zu dieser Versammlung einzuladen.

Sign. Lutz, Prof. u. Dekan.
Schaffter, Pfarrer.
Baggesen, Helfer.
Hünerwadel, Pfarrer.
Hundeshagen, Professor.

Würtemberg. Schon früher haben würtembergische Geistliche in einer erfreulichen Zuschrift dem Erbgrafen von Zeil für sein thätiges und erfolgreiches Verwenden für die kathol. Kirche in der Ständekammer ihren Dank ausgesprochen. Das gleiche thut die Geistlichkeit eines würtembergischen Landkapitels in einer Adresse an den berühmten Freiherrn von Hornstein, worin unter Anderm gesagt ist: „Unbeirrt durch das Tagsgeschrei wandelten Sie standhaft fort auf der rühmlich betretenen Bahn, zeugten für Wahrheit und Gerechtigkeit, ob gelegen oder ungelegen, wurden nicht müde; obschon Sie viele Jahre lang fast ganz allein gestanden, verlassen, verdächtigt und bekämpft sogar von Jenen, deren heiligste Pflicht es gewesen wäre, Ihre Sache, weil die Sache Gottes und der Kirche, zu der eigenen zu machen. Nachdem nun Ihre Stimme lange wirkungslos zu verhallen geschienen, erlebten Sie zu Ihrem gewiß nicht geringen Troste die Zeit, in welcher Viele, die bisher aus kaum zu entschuldigender Unkenntniß und unseliger Lauheit und Menschenfurcht in dieser Lebensfrage der katholischen Kirche theilnahmslos geblieben, sich offen und freudig zu ihrem Bischof und dessen edlen Mitkämpfern geschaart, um mit vereinten Kräften dem bisher manigfach verkümmerten kirchlichen Leben eine freiere, durch freierliche Verträge garantirte Bewegung zu erringen.“ In seiner Antwort sagt der edle Freiherr mit Berufung auf die päpstliche Weisung an den hochw. Bischof von Rottenburg: „Zwar weiß ich wohl, daß es mit den Weisungen aus Rom nicht immer gethan war. Doch lebe ich in der festen Ueberzeugung, daß in der unbegränzten großmüthigen Liebe unsers allergnädigsten Königs zu Seinen Unterthanen, in dem Geiste der Weisheit, welcher die Vorschriften und Rathschläge des hl. Vaters charakterisirt, und in dem kindlichen Gehorsame, welcher demselben in allen Sprengeln der Christenheit gezollt werden muß, die erhabenen Bürgschaften liegen, die nun einmal offen gelegten Uebelstände für immer beseitigt zu sehen.“

Baden. Am 13. d. wurde zu Freiburg das theologische Convikt mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet. Nur mit Ausnahme Weniger sind alle Studirenden der Theologie eingetreten. Das in die ehemalige Benediktinerabtei St. Peter, 4 Stunden von Freiburg verlegte Priesterseminar wurde am 15. d. feierlich eröffnet.

Deutschland. Zwei deutsche Missionäre, Hr. Mich. Heiß aus Baiern und Hr. Schomat aus Schlesien, sind am 1. d. als Missionäre nach Amerika abgereist.

England. Der Katholiziemus macht in diesem Lande solche Fortschritte, daß die Berichte über Bekehrungen, Kirchen- und Klosterbauten und die Errichtung anderer Anstalten der gleichen Art beinahe einen ständigen Artikel in den religiösen Zeitschriften bilden. Nun ist in dieser Beziehung die Sprache beachtenswerth, welche die vorzüglichsten torystischen und prot. Blätter in London gegen den Katholizismus angenommen haben. So sagen die „Times“: „Am Freitag gab Lord Stanley in seiner amtlichen Stellung als Staatssekretär der Kolonien Sr. Hochw. Hrn. Dr. Polding, Erzbischof von Sidney, und einem Bischof von Canada feierliche Audienz. Beide Bischöfe waren in amtlicher Kleidung und wurden vom edlen Lord aufs beste empfangen. Beide werden auf Staatsschiffen abfahren, ersterer nimmt über zwanzig Priester in die Missionen nach Australien mit sich.“ Dasselbe Blatt berichtet in würdigster Haltung und Darstellung die Einweihung einer neuen Kirche zu Woolwich durch zwei Bischöfe. Die „Morning Post“ berichtet über die Consekration eines Bischofs: „Die Römischen bleiben nicht hinter uns zurück, um für die geistlichen Bedürfnisse unserer Mitbürger in den Colonien zu sorgen. Der hochw. Dr. Fr. Russel Nikson, welcher vor wenig Wochen zum Bischof geweiht wurde, ist nicht der einzige kath. englische Bischof, der in die ferne Diözese Tosmania oder Vandiemensland abgeht. Nächster

Tage wird der hochw. Dr. Wilson auf höchst imposante Weise vom Erzbischof von Sidney unter Assistenz der beiden Bischöfe Wiseman und Walsh geweiht werden. Eine große Zahl katholischer Würdeträger wird auf diesen Tag zu Birmingham erwartet. Wenn die Mittel gefunden sind, werden in alle unsere Colonien katholische Bischöfe abgeschickt." — Auf gleiche Weise drückt sich auch der „Morning Herald" beim Anlaß der Wiederöffnung der baierischen Kapelle zu London aus. In solcher würdiger Weise sprechen sich jetzt bereits die angesehensten protestantischen Organe in England aus. Es ist dies ein Beweis, wie sehr sie die würdevollen Ceremonien mit Erfurcht erfüllt; ein Beweis auch, daß ihnen der Katholizismus Achtung gebietet. Es kann nicht ermangeln, daß eine solche Sprache auch wieder wohlthätig auf die Leser einwirkt.

— Nicht leicht eines Mannes Arbeiten werden so gewürdigt, wie die des Mäßigkeitsapostels P. Matthew in Irland. Alle Stände und Gewerbe beeifern sich, ihm ihre Freude und Dankbarkeit zu beweisen. Die Berichte lauten sehr günstig. So lautet ein Bericht aus Mallow: „Hier thun wir in fünf Tagen die Geschäfte beim Gericht ab, die sonst zwölf Tage erforderten, und das verdanken wir dem P. Matthew und dem Mäßigkeitsverein. Die Assisen in Meath, welche sonst wenigstens vier Tage brauchten, thun jetzt ihre Geschäfte in einem halben Tag ab, zu Brim in drei Stunden. Zu Kells sprachen die Beamten es aus: Alles ist dem P. Matthew für die Ruhe des Landes zu Dank verpflichtet, er hat den Prozessen ein Ende gemacht. Der berühmte Reisende Buckingham hat ein Aufsehen erweckendes Schreiben veröffentlicht, worin er die übermenschlichen Anstrengungen des Mäßigkeitsapostels darstellt. In dem Markt zu Bruff war nur ein einziger Streithandel und nur ein Betrunkener.

— Der griechisch-melchitische (katholische) Bischof von Tripoli in Syrien hält sich gegenwärtig gegen den Willen des Papstes in England auf, um für die durch Drangsale des Kriegs in die traurigste Lage gebrachten syrischen Christen zu sammeln. Dabei scheint er aber die Rolle eines Verräthers zu spielen, der den Prälaten der Hochkirche den Hof macht, sich den Grundsätzen derselben anbequemt und die Hoffnung derselben, die orientalische Kirche mit der anglikanischen vereinigt zu sehen, so viel an ihm liegt, bestärkt. Sollte er auf dem einmal betretenen Pfade fortwandeln, so wird der h. Stuhl jedenfalls die Heerde vor dem Wolf zu sichern wissen.

Spanien. Hr. Larica hat an alle Klöster in Saragossa die Aufforderung ergehen lassen, unverzüglich und demüthig ihn als geistlichen Obern der Diözese (in die er sich eingedrängt) anzuerkennen. Die Klosterfrauen aber sind entschlossen, eher alles zu leiden und selbst aus ihrer Wohnung herausgeworfen zu werden, als ihn in dieser Eigenschaft anzuerkennen. Acht Tage Bedenkzeit wurden ihnen gestattet, und wahrscheinlich sind sie jetzt aus Respekt gegen die Gewissensfreiheit schon zum Kloster hinausgeworfen.

Asien. Der Patriarch von Antiochien und des ganzen Orients, Joseph Peter, hat unterm 1. Sept. l. J. vom Libanon aus an das Comité für Palästina in Paris ein Schreiben ergehen lassen, worin er den Zustand der Christen daselbst als höchst betrübt schildert. Die Aegypter und Drusen haben aus Haß gegen die Christen Geistliche und Weltliche getödtet, ausgeplündert, Häuser und Klöster verbrannt, und auf die treuloseste Weise schaudervolle Greuelthaten verübt; bis auf diesen Augenblick ist der größere Theil der Christen am Libanon zerstreut, irrt fern von den Wohnungen, nackt und ausgehungert, findet Niemand, der sich ihrer mitleidig annimmt; der Berg Libanon ist noch immer im Zustand der Anarchie.

Literarische Anzeige.

Durch Gebrüdern Räber in Luzern ist zu beziehen:

Die fünf Gebote der hl. Kirche

oder

die fünf Akte der wahren Buße.

12 Fastenpredigten von Domkaplan Dr. Himmelstein. Würzburg. Stahelsche Buchhandlung 1842.

Der Verfasser handelt vom Gehorsam gegen die Kirche, Heiligung der Feiertage, Würde des Meßopfers, Fasten, Beicht, Communion, in den sechs letzten Predigten von den Sünden und den fünf Stücken zur Beicht. „Diese Heilswahrheiten überzeugend und eindringlich ans Herz zu legen, war die Absicht des Verfassers; darum glaubte er fleißig benützen zu müssen, was er bei bewährten Autoren Zweckdienliches fand." Dem Verfasser gebührt das vollste Zeugniß, daß er redlich hält, was er hiemit verspricht. Die Sprache der hl. Schrift und der Väter, die Absicht der Kirche, nebst gedankenreicher, eindringlicher und sehr ernster Ermahnung zeichnen diese Predigten vortheilhaft aus und machen sie wirklich empfehlenswerth.

Bei Gebrüdern Räber ist erschienen und in Sursee beim Boten Ludwig Reber, und in Willisau bei Buchbinder Troxler zu haben:

Der neue

Christliche Hauskalender

für das Jahr Christi 1843.

Mit vielen christlichen Bildern, Liedern, Denksprüchen, Geschichten, Gesprächen ꝛc., zur Belehrung und Erbauung.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.